

werden sollen. Es steht den Streitenden frei, welche von den beiden Institutionen sie anrufen wollen; diejenige, die zuerst angerufen wird, ist nun als Einziger zuständig. Die Kammer können aber auch selbständig auf Grund der §§ 2 und 3 des Gesetzes im Streitfall herbeigeholt werden.

Nun eingetragte wurde dem Entwurf noch eine die Kostenregelnde Bestimmung. Danach haben alle Arbeitgeber und Arbeitnehmer eines Gewerbezweigs, für den eine Arbeitskammer errichtet wird, zur Deckung der erwachsenden Ausgaben beizutragen. Die auf die Arbeiter treffenden Kosten können vom Wohne abgezogen werden.

Die Errichtung von Arbeitskammern erfolgt durch Beschluß des Bundesrats. Es werden nur für solche Gewerbezweige Kammern errichtet, für welche nach dem Stande der gewerblichen Entwicklung ein Bedürfnis besteht. Ueber die Weisungsbefugnisse entscheidet der Bundesrat. Ein förmliches Antragsrecht den in Frage kommenden Arbeitgebern und Arbeitern einzuräumen, wurde durch Mehrheitsbeschluß ebenso abgelehnt, wie ein Antrag auf ein Vorschlagsrecht der Kammermitglieder hinsichtlich des Vorsitzenden der Arbeitskammer.

Nach dem Vorschlage der 34er Kommission soll das Gesetz am 1. Januar 1910 in Kraft treten. S. P.

Sozialdemokratie und Fabrikarbeit verheirateter Frauen.

Großes Kopfzerbrechen macht es den radikalsten innerhalb der sozialdemokratischen Partei, aus trotz aller Neben ihrerseits vom Prinzip der Gleichberechtigung, der Gleichheit von Mann und Weib, Kaufende von Sozialisten diesen schon längeren Programm als schwere Steine empfinden. Kürzlich hielt laut Bericht der „Gleichheit“ vom 15. Februar 1909 (Soz. Arbeiterinnen-Beilage) die englische Liga für Frauenarbeit — die 1906 von Genossinnen gegründet wurde — ihre Jahreskonferenz in Portsmouth ab. Eine Genossin, Bruce Glaser, referierte u. a. über das Thema: „Mutterchaftsversicherung durch den Staat.“ Staatliche Mutterchaftsversicherung wurde von der Vorsitzenden des Kongresses, Genossin Bondrich, in der Eröffnungsrede als eine dringende Notwendigkeit erklärt. Die Referentin vertrat aber einen andern Standpunkt. Sie sieht die Hauptaufgabe des Staates in dieser Angelegenheit darin, die Familie aufrecht zu erhalten und zu stärken. Nicht allgemeine Mutterchaftsversicherung schaffen, sondern vielmehr den Vater zwingen oder in den Stand setzen, selbst seine Kinder zu ernähren. Nicht Unterstützung der Mütter, sondern bessere Löhne der Männer müsse die Lösung sein. Nur in Ausnahmefällen solle der Staat den Müttern Unterstützung gewähren. Miss Glaser sprach auch die Arbeit verheirateter Frauen nicht ausdrücklich verboten wissen, so bekannt sie sich doch als Gegnerin derselben. Zu diesen Auslegungen meint nun die „Gleichheit“: „Diese Auslegungen muten nach unserer Ansicht sehr eigenartig an und beweisen eine große Unklarheit über die geschichtliche Bedeutung der Frauenarbeit und die sozialen Zusammenhänge, unter denen sie sich durchzieht.“ Eine andere Genossin vertrat ebenfalls den Standpunkt der Genossin Bruce. Die Frau gehört ins Heim, sagt sie. Es kommt ihrer Ansicht nach besonders darauf an, das Verantwortlichkeitsgefühl der Eltern zu stärken und zu prüfen, ob nicht etwa durch staatliche Unterstützungseinrichtungen der Lohn des Mannes gedrückt werde.

Diese Ansichten passen, wie gesagt, den führenden Elementen der radikalen Richtung innerhalb der Sozialdemokratie nicht, und die „Gleichheit“ gibt ihrer Unzufriedenheit über die Ausführungen der englischen Genossinnen, sowie einer dieser gestimmten verwandten Presse in folgenden Worten Ausdruck: „Was auf der Konferenz und im Organ der Unabhängigen Arbeiterpartei gegen den Mutterchutz durch die Gesellschaft gesagt worden ist, das wäre was im Lager Kleinbürgerlicher, vor allem christlicher Reform- und verhältnismäßig gewöhnlich als in dem von Sozialisten.“ Aber nicht nur die nüchtern, vernünftig denkenden Engländer, auch die lebhaften holländischen Genossinnen fanden in der aus prinzipiellen und agitativen Gründen gewollten Erhaltung der Erwerbs-

tätigkeit verheirateter Frauen kein Ideal. Schon im Jahre 1907 forderte ein Antrag einer sozialdemokratischen Parteioffiziersorganisation aus der Textilindustrie Twentes (einer der bedeutendsten Textilindustrieregionen Hollands) die Partei auf, sich im Sinne eines gesetzlichen Verbots der Arbeit verheirateter Frauen in Fabrik und Werkstatt auszusprechen. Nege Diskussionen und Debatten gab es darauf in sozialdemokratischen Kreisen, sowohl in den Parteibüro als auch auf dem Anheimer Parteitag im Jahre 1908; jedoch zu einem einheitlichen Entschluß kam es bis jetzt noch nicht, und so hoffen die Arbeiter auf den kommenden Parteitag, der demnächst in Rotterdam stattfindet. Bezeichnend ist die Forderung der holländischen Genossen, aber auch die Tatsache, daß in vielen Distrikten Hollands eine zum Teil enorme Abnahme der gewerblichen Arbeit verheirateter Frauen zu verzeichnen ist.

Zu diesen Erscheinungen wirft nun in Nr. 5 der „Sozialistischen Monatshefte“ Hendrik Spielmann die Frage auf: Was für Ursachen wirken nun wohl bestimmend darauf mit, daß jetzt aus dem Kreise sozialistischer Arbeiter so spontan der Wunsch aufkam, mittels gesetzlicher Maßnahmen die Fabrikarbeit verheirateter Frauen zu verhindern? Ist es eine Neigung zu der reaktionären Ansicht, daß die Frau nicht erwerbstätig sein soll? — Nein, das ist es nicht!

„Es ist nur die Empfindung der Arbeiter“, sagt Spielmann, „daß die Fabrikarbeit verheirateter Frauen die Vernachlässigung der Kinder zur Folge hat, daß das Hauswesen selbst darunter leidet und das häusliche Familienleben, das der trübten Existenz der arbeitenden Klassen wenigstens etwas Licht und Leben gibt, durch die Fabrikarbeit völlig zerstört wird, daß die Wohnung der Arbeiter noch elender wird, wenn die Frau morgens das Haus verläßt und erst abends heimkehrt, und daß die erwachsenen Arbeiter noch mehr in die Gasthäuser getrieben werden. Und, so fragen sich die Arbeiter, von denen dies Problem aufgeworfen wurde, warum sollen wir all diese doppelten Leiden, für uns und unsere Kinder doppelt, weil wir nicht die absolut notwendige Hilfe und Versorgung haben, doppelt, weil die Frauen doch das Hauswesen besorgen müssen, sei es am frühen Morgen oder am späten Abend oder Sonntag, und durch diese fast übermenschliche Arbeitsleistung lange vor der Zeit altern, warum sollen wir uns alle diese Leiden selbst auferlegen und sie prinzipiell für notwendig erachten. ... Und wenn in der Erhöhung der Löhne der Männer dafür (gemeint ist die Abschaffung der Arbeit verheirateter Frauen. D. S.) ein Äquivalent (d. h. Ausgleich. D. S.) sei es auch nur ein kleines, gefunden werden könnte, so sollen die Arbeiter doch dahin wirken, daß die verheirateten Frauen, soweit sie jetzt in Fabriken und Werkstätten für Hungerlöhne und unter elenden Bedingungen arbeiten, in ihrem eigenen und im Interesse der Kinder und der Arbeiter ihrem Heim, ihren Kindern, ihrer nützlichen Arbeit in der Hauswirtschaft zurückgegeben werden, abgesehen freilich von besonderen Verhältnissen, Wissenschaft u. dergl., die Berücksichtigung verdienen. Das ist im wesentlichen der Standpunkt derjenigen Arbeiter, die eine gesetzliche Einschränkung der Arbeit verheirateter Frauen fordern.“

Hendrik Spielmann stellt es als sicher hin, daß in den Industrien, in denen Frauen- und Männerarbeit allgemein ist, auch die Löhne für die Männer niedriger sind als in solchen, in denen die Frauenarbeit nicht so üblich ist. Zwei Punkte erscheinen ihm aber besonders von Wichtigkeit zu sein für den prinzipiellen Standpunkt der Sozialdemokratie, als auch für das Problem der Fabrikarbeit verheirateter Frauen und für die Art der Forderungen, die die Genossinnen für den Augenblick zu verteidigen haben:

„Hat die Fabrikarbeit verheirateter Frauen eine revolutionäre, aufklärende Wirkung; fördert sie das Klassenbewußtsein und das proletarische Solidaritätsgefühl? Und femer: Können wir die verheirateten Frauen besonders bestimmen, die weiter gehen als die für die unbeschäftigten Fabrikarbeiterinnen, fordern?“

Das also ist der erste und wichtigste Gesichtspunkt bei den „Männern des Volkes“ bei dieser so eminent wichtigen Frage für das Wohl und Wehe Millionen von Arbeiterfamilien: Hat die Fabrikarbeit der verheirateten Frauen eine revolutionäre, aufklärende Wirkung?

Hendrik Spielmann schreibt: „Auf dem erwähnten Anheimer Parteitag der holländischen Sozialdemokratie wurde obige erste Frage von dem Referenten, der zur Frage der Frauenarbeit sprach,

mit voller Ueberzeugung bejaht.“ Auch in deutschen Parteibüro vertritt man diese Auffassung. Nach Hendrik Spielmann brachte das „Hamburger Echo“ vom 22. November 1908 folgende Ausführungen in der Rubrik: Die Frau in der Arbeiterbewegung:

„Damit die Frauen zur Teilnahme am Befreiungskampfe, zur Teilnahme an der Arbeiterbewegung veranlaßt werden, muß ihnen die Notwendigkeit derselben klar sein. Sie müssen den Druck, die Armut, die Not, die Unmöglichkeit nicht nur empfinden, sondern als unerträglich, als unwürdig und schmachvoll empfinden. ... Erst wenn diese Erkenntnis bei den Proletarierinnen vorhanden ist, kann der feste, unerschütterliche Wille entstehen, der unüberwindliche innere Drang, nun auch die ganze Persönlichkeit in den Dienst unserer Befreiungskämpfe zu stellen. ... Diese Erkenntnis bei den Frauen und Müttern der Arbeiterklasse zu vermitteln, ist daher vornehmste Aufgabe der Arbeiterbewegung. Bei dieser Aufklärungsarbeit unter den Proletarierinnen kommt uns nun vorzüglich der Umstand zu statten, daß die durch die Erwerbsarbeit aus der Enge des Hauses herausgeholt, vom Ertragsmangel des häuslichen Nahrungsmittels befreit werden. ... Die Mutterliebe und der stark entwickelte Familiensinn der Frau, der innerhalb der Enge des Hauses gar zu leicht zum ausgeprägten Egoismus verknüpft, der wird bei der erwerbstätigen Frau, die an der Arbeiterbewegung teilnimmt, zum sozialen Empfinden, zur tätigen Solidarität entwickelt. Der eigene Verdienst, der die erwerbstätige Frau von ihrem Manne unabhängig macht, erlaubt ihr an jedem Sonntag eine neue das Bewußtsein ihrer Abhängigkeit vom Kapital ein. ... In diesem Sinne enthält die Frauenerwerbsarbeit ein wertvolles revolutionäres Element. Sie schlägt heute der Arbeiterklasse noch Wunden, hat viele Schäden in ihrem Gefolge, aber sie hat uns jene Kräfte entfaltet, deren wir bedürfen zur Ueberwindung dieser Schäden sowie der kapitalistischen Wirtschaftsordnung überhaupt.“

Also nicht als ein notwendiges Uebel, weil die Erhaltung ihrer Familie in so vielen Fällen heute mancher Mutter keine andere Wahl läßt, als mitzuverdiene, soll die Arbeit der Gattin und Mutter erhalten bleiben, sondern Familiensinn, Gatten- und Mutterliebe sollen, indem die Frau aus dem Hause herausgeholt, von Mann und Kinder losgerissen, zum wertvollen revolutionären Objekt gemacht werden. Kein Funke von Mitleid mit der überlasteten Frau, dem zerstörten Familienleben, der Vernachlässigung der Kinder. Wohl mag Erbitterung, ohnmächtige Empörung im Herzen mancher solchen armen Weibes reifen, aber Standesbewußtsein zu werden, sie auf eine höhere geistige Stufe zu heben, ihr Interesse für Kunst und Naturwissenschaften zu wecken und zu fördern, ist in den meisten Fällen vergebliche Mühe bei solchen Frauen. In diesem Sinne äußert sich auch Henriette Roland-Holst in einer ihrer Streitschriften. Sie sagt u. a.: „Für die Frau aus der Arbeiterklasse ist die Verwurzelung nichts anders als ein Brotverderber, keine Erlösung aus ihrer geistigen Armut, keine Führerin zu einem geistig volleren Leben. ... Die proletarische Verwurzelung ist für die Frau ... ohne geistigen Wert, langweilig, sie hebt sie in keiner Hinsicht über das Niveau der häuslichen Arbeit. ... In ihrer Hausarbeit ist die Frau in gewisser Hinsicht doch auch eine unabhängige Produzentin; sie kann ihre Arbeit regeln, wie es ihr am besten scheint, sie kann von ihrer Arbeit dann und wann einen Augenblick ausruhen, mit ihren Kindern spielen usw. Ihre Arbeit im Haushalt kommt doch ihrem Manne und ihren Kindern zu gute. ... Für sie bedeutet die Arbeit in Fabrik und Werkstatt nicht ökonomische Unabhängigkeit und geistige Befreiung, sondern eine neue Sklaverei, unheimlicher als die alte.“

Auch die Sozialdemokratin Elli Braun fühlt als Frau mit der Frau und zeichnet die Folgen der Erwerbsarbeit verheirateter Frauen folgendermaßen: „Die Folgen der Erwerbsarbeit verheirateter Frauen sind unter den bestehenden Verhältnissen die denkbar ungünstigsten. Sie treffen diejenigen am härtesten, die am schwächsten sind: die Kinder. ... Neben all diesen äußeren und inneren Gefahren, die die Kinder der Proletarierinnen und -mütter, wenn die Mutter fern ist, gibt es aber noch andere, denen sie unterworfen sind, wenn die Mutter heimkehrt. Sie hat auch dann keine Zeit für ihre Kinder. Sie muß toden-

und waschen, muß die Wohnung reinigen und die Kleidung in Stand setzen. ... sie ist geistig insofern als der unausgesehene Arbeit zu stumpf geworden, um den kindlichen Geist durch den ihren zu befruchten. ... So wird die Ueberlastung der Mutter zum Fluch für die Kinder und die Gesellschaft, deren Glieder sie sind. ... Für die Frau persönlich bedeutet die Ueberlastung mit Arbeit den körperlichen und geistigen Ruin. ... auch für die Kinder, die das Lebensinteresse der Arbeiterin bilden sollen, die ihrer eigenen Arbeitsbedingungen, vermag sie sich nur schwer zu erwehren. ... Sie leben denn auch vielfach in jener stumpfsinnigen Zufriedenheit, die das größte Hindernis für Aufklärung und Fortschritt ist.“

So kann man also feststellen, daß die Führer der Sozialdemokratie die Arbeit verheirateter Frauen aus Prinzip erhalten wissen wollen, obwohl man von den verschiedensten Seiten ihrer Anhänger dieselbe als unwürdig empfindet, man über ihre Schädlichkeit in gesundheitlicher wie auch in moralischer Hinsicht überzeugt ist. „Denn“, so sagt Hendrik Spielmann in erwähntem Aufsatz, „Tatsache ist, daß in solchen Distrikten, wo die Fabrikarbeit der Frauen eine große Ausdehnung erlangt hat, der allgemeine Gesundheitszustand der Frauen und Kinder und das ganze Niveau der Bevölkerung weit schlechter ist als andermwärts.“

Ziehen wir aus dem Gesagten eine Nutzenwendung, so ist es für uns besonders die eine Lehre, nun erst recht mit ganzer Kraft uns in den Dienst unserer guten Sache zu stellen. Nicht erlahmen in dem Bestreben, immer neue Kämpferinnen für unsere christlichen Ideen, für die Hebung des Familienlebens zu gewinnen. In dem Maße aber, als es uns gelingen wird, durch ausreichenden Lohn des Mannes die Mutter der Familie, den Kindern zuzuführen, in dem Maße wird der Haß und die Unzufriedenheit im Herzen Tausender Menschen schwinden, die heute noch fluchend und verdamnend eine andere Gesellschaftsordnung herbeisehnen. Frau F. F.

Aus dem Verbandsgebiete.

Lohnbewegungen und Arbeitskretivitäten.

Hirchingen (Kreis Altkirch (D.-E.).

Ein verloren gegangener Streik. Am 3. April traten die Webereiarbeiter der Firma Paul Lang u. Cie. in Streit. Der Grund lag in der völlig ungenügenden Entlohnung der Arbeiter. Weber auf drei Stühlen verdienten bei schwerer Arbeit bel elf und über elf Stunden 24—26 M. in 12 Arbeitstagen. Die Firma scheint sich auch um die Bestimmungen der Gewerbeordnung blutwenig bekümmert zu haben. Trotzdem der Betrieb schon ungefähr ein halbes Jahr im Gange ist, was bis jetzt von einer Arbeitsordnung noch nichts zu sehen. Ebenso wurden die Arbeiterinnen über die gesetzlich zulässige Zeit hinaus beschäftigt. Nach Ausbruch des Streiks wandten sich die Arbeiter an die Verbandsleitung in Mühlhausen. Doch war nach Lage der Dinge der ohne Organisationsbegonnene Streik von vornherein aussichtslos. Die auf Anweisung unserer Verbandsvertreter mit der Betriebsleitung gepflogenen Verhandlungen führten zu keinem Resultat. Daraufhin nahmen einige bereits mühsam gewordene Arbeiter die Arbeit wieder auf. Der Rest der Streikenden beschloß nun ebenfalls, den Streik bedingungslos abzubrechen. Ein Teil des Arbeiter wurde nicht wieder eingestellt. Wenn die Firma glaubt, auf diesem Wege Zufriedenheit und Ruhe unter „ihre“ Arbeiter zu bringen, so dürfte sie auf dem Holzweg sein. Nicht einige „Aufwiegler“, sondern die ungünstigen Verhältnisse haben die Arbeiter zu diesem Schritt getrieben. Den Streikenden wurde auch ein Wochenlohn einbehalten. Gesehlich ist die Firma hierzu ja berechtigt, weil die Arbeiter unter Kontraktbruch in Streit getreten sind. Vom moralischen Gesichtspunkt aus betrachtet, nimmt es sich aber sehr seltsam aus, daß dieselbe Firma, die selbst die Bestimmungen der Gewerbeordnung nicht achtet und noch keine Arbeitsordnung ausgehängt hatte, so rigoros gegen ihre Arbeiter vorgeht, die in der Unwissenheit und in momentaner Aufwallung gesehlich nicht korrekt verfahren. Hoffentlich

Stillestehen.

Ein Almanach für unsere Arbeiterinnen.

Damals durfte ich zum erstenmal den Betrieb einer Textilfabrik, einer Weberei, besichtigen. Ich erinnere mich noch ganz genau. Mit großen, verblüfften Augen sah ich die ungewohnte Erscheinung auf. Warum soll ich nicht sagen: ich ließ mich wirklich gefangen nehmen von dem Zauber der Eigenart dieses Betriebes. Ich sehe schon, liebe Leserin, dein mitleidiges Gemüt: wie kann nur ein Mensch bei dieser Einseitigkeit, diesem larmenden Geräusch von „Zauber“ sprechen! Und doch — ich bin davon überzeugt — hat auch da gelegentlich schon einmal durch diesen Lärm noch etwas mehr hindurchgehört, sei es nun das wilde Lachen der gesehlichen Naturkräfte gewesen oder das müde Tränenauge der furchtbaren Leiden. Stummst nicht auch da in solchen Augenblicken im Banne des Zaubers, der mich gefangen hielt? —

Am nächsten Morgen der „Schöpfung“ mein Interesse in Anspruch zu nehmen. Es ist ja ein Gewissen zu sehen, wie er dahingeliegt, in ungeschickter immer wiederkehrender Pose, als würde er jeder Seite einer, der ihn vorwärts und wieder zurückdrückt, bis ihn das Entgegen gepackt und er fruchtlos und pfeifen in toller Hast auf- und abrennt, bis — um bis der ganze Apparat stillsteht und das ganze Spiel ein Ende hat. Aber das ist ein einmal die Bestimmung des „Schöpfers“, daß er um die Bestimmung der Schöpfenden ist, bis die Arbeit zu Ende ist. Doch das ist alles so klar und einfach und besonders dir so geläufig, daß du schon gar nicht mehr danach nachdenken und dich billig wunderst, wie man darüber soviel Anderrundherge verlieren kann. Bist, verzeih nicht, daß ich's damals erstmals sah und überhaupt nur sehen gesehen habe. Und so mag es wohl gekommen sein, daß mich das Spiel im Ansehung nahm und ich nunmehr konnte und konnte, denn auf den „Schöpfen“ und dann auf den Menschen, der den Schöpfen bedient. Und, wie das so geht, allmählich, erst gar, unmerklich, dann immer feiner, kommen sich jeder von einem zum andern. Der Mensch tut ja nichts Lieber, als Vergleiche ziehen.

Auch mich hatte die Lust gepackt. Und es fand sich überraschend schnell ein Aufnahmepunkt.

Es breitete sich vor dem geistigen Auge das Leben so mancher dieser Arbeiterinnen aus. War's nicht auch vielfach die eintönige, einfarbige Wirklichkeit des „Schöpfens“? Sie schienen von einem harterzigigen Gesicht aufgeführt, hineingetrieben in die abtunpfehende Tätigkeit. Lyne und Raff vom Anfang des Tages an das Ende geworfen. In immer größerer Hast leuchtend und flüchtig. Denn am Anfang stand die Not und am Ende auch wieder die Not, treibend und hegend. Nicht beendigt am Abend, wenn der lange Schichtdienst ihr in den Rücken gränzte — und darum treibend und anspreizend am Morgen — und am Abend doch wieder nicht beendigt. So ist's auch heute noch, immer härter und ohne Ende, bis — um, bis die „Arbeit fertig“, das Lebenswerk getan.

Nun ja, wenn du mir ein, das ist eben die Bestimmung der heutigen Arbeiterin. Der wahre Kampf ums Dasein hat uns zu atemlos weiterlaufenden Maschinen gemacht die weder Raft noch Luft kennen.

Aber ich hätte dich, du bist gerecht, sprichst wohl nur etwas verärgert. So schämst dich dir nicht gemein sein! Sollte das wirklich die Bestimmung eines Menschen sein? Doch! Ich will für einen Augenblick. Oder hast du in der ewigen, feiernden Hast gar auch das Stillestehen verlernt? Wann denn willst du dich deines Menschentums erinnern?

Du heißt, wie notwendig das Stillestehen ist! Stillestehen, nicht gedankenlos, sondern fassend und überlegend. Wie eine Frau es beibringen hat: langsam und sanft, haltend, zurecht, ob wir nicht am Ende gar schon ankommen, ein selbständiges Ich zu sein, was gewöhnlich übergehend von der Bestimmung der Arbeit ist, die wir begeben waren, in der wir stehen sehen, bloße Maschinen zu werden im Lebenskampf. — Stillestehen — was allen teils bitter war!

Doch du wachst mir den Abstand gemessen, der liegt zwischen dem, was du bist, und jenem, was du sein kannst? Gehst du nicht zu es ist, wenn du dich nicht zu dem, was du bist, nicht in

und lebt das Bewußtsein vom Seinollenenden,“ schrieb einer dieser Tage. Ich weiß nicht, ob du dir ein klares, präzises Bild von dem machst, was eigentlich sein sollte, was auch, nach deiner Meinung, sein könnte. Vielleicht ist's eine verdrömmene Zeichnung, die du entwirft, wenn dich der Gedanke einmal darauf führt. Vielleicht auch standst du so oft in Gedanken dabei, daß die Umrisse des Bildes jeder Zeit gegenwärtig sind und du sie mir mit warmer Begierde zeigst, mit lebhaftem Gefühl beschreiben könntest. Wie dem auch sei: Du gibst mir zu, daß immer ein Abstand ist zwischen diesem Gedankensbild und jenem der Wirklichkeit, in dessen Schatten sich dein eigenes anspruchloses Leben abspielt.

War's nicht gut, daß ich dir mit sanfter Warnung zurecht: Stillestehen! Du greiffst jetzt schon den einen Vorteil mit Händen: die Erkenntnis. Die Erkenntnis deines Zustandes — und die Erkenntnis, das Bewußtsein des Seinollenenden.“

Aber nun geht es vielleicht erst recht eifrig auf mich ein: Warum uns die Bitternis unserer Lage noch in die Erinnerung rufen? Ist's nicht genug, daß wir selbst unser Herz daran aufreiben, den ständig qualenden Gedanken fortzuschicken, uns in die Vergangenheit zu schleudern? Sollen die Fäden, die wir mit leidenschaftlicher Hand selbst zugesponnen, wieder anquellen, daß aus uns neue sich der ätzende, fressende Schmerz durch unser Inneres ergiebt? Soll —

Aber nein! Du verkennt meine Absicht. Muß denn nicht der Arg, wenn er zur Heilung kommt, dir sagen, wie's mit deinem Weiden ist, damit du entsprechende Vorkehrungen treffen kannst? Und in diese Rolle nun halte ich mich hineingedrückt. Ich wollte nur den Finger an die Wunde legen, daß du aufmerken würdest und zuehen, welches Heilmittel dir nützlich ist. Ich möchte mich ja schämen, wenn ich nicht diesen Ausweg ausgedacht hätte!

Dieser Ausweg, sage ich. Denn es gibt einen Ausweg auf dem der Abstand zwischen dem Seien und dem Seinollenenden durchschritten werden kann. Aber freilich bedarf es dazu eines festen Stabes, einer festen Stütze. Und diese Stütze, das

einzig, was ich von dir verlangen muß, damit es besser um deinen Zustand werde, es ist ein fester, entschlossener Wille! —

Der bekannte englische Dichter Shakespeare beschreibt in seinem Trauerspiel „Julius Cäsar“ die Szene, wo des großen römischen Feldherrn Cäsars Weib diesen bittet und beschwört, er möge „heut keinen Schritt vom Hause weichen“, weil ihr geträumt hätte, Cäsar würde ermordet werden. Vergebliches Bemühen! Mit egyptem Römerstolz ruft ihr der Gatte zu:

Mir haben stets Gefahren für Rücken nur gedroht; wenn sie die Stirn des Cäsar werden sehn, sind sie verschwinden.“

An diesen Worten rede dich auf! Daran ist doch stets dein Bemühen gecheitert, deine Lage zu einer besseren zu gestalten: es fehlte dir der ernsthafte Wille, dieser Wille, der auch, wo's nottut, zu ertreten bereit ist, was sich geboten erweist. Drum laß dich die Verhältnisse deiner. Denn diese Verhältnisse — von denen es so oft heißt, sie seien härter wie der Mensch — sie sind nur deshalb härter, weil der Mensch sich vor ihnen fürchtet. Sie sehen nur den Rücken des an der Kletterung zweifelnden Menschen. Zeige du ihnen die Stirn! Sie werden es nicht ernstlich wagen, dir Widerstand zu leisten, weil sie wissen, was alles der Mensch kann, wenn er nur will!

— Sieh, das waren die Gedankenfäden, die sich so unbemerkt da gesponnen. Das war's, warum ich dich hat, du mügest das Stillestehen nicht verlernen. Nun ist dir nicht bloß die Erkenntnis aufgegangen daran, daß ein Abstand ist zwischen dem, was ist und dem, was sein soll, sondern du bist auch bereit, diesen Abstand zu durchqueren, gestützt auf die höchste, alleinige Kraft des Menschen, den festen Willen. Und das genügt mir für heute. Wenn ich nächstens wieder komme, um dir nun auch den Weg zu zeigen, dann werden wir uns schon besser verstehen. Ich freue mich, daß wenigstens wieder etwas Lebensglanz seinen Weg in dein Auge gefunden. Denn das ist der Abgang der Hoffnung, die allmählich in deinem Herzen zu leuchten beginnt. Möge sie froh empfinden, wie drängen auf dem Wege

ragt die Behörde dafür Sorge, daß in Zukunft auch die Firma zur Durchführung der gesetzlichen Vorschriften angehalten wird. Den Arbeitern wurde auch bemerkt, daß die Firma schon vor dem Streik- ausbruch eine Lohnaufbesserung geplant habe. Ja, warum hat man diese Aufbesserung nicht schon eher bewilligt? Dadurch hätte man am besten den Streit vorgebeugt. Uebrigens wird sich ja zeigen, ob es der Firma hiermit ernst war.

Der ganze Verlauf des Streits beweist wieder einmal, daß derartige wilde Putzschüsse zu keinem Resultate führen. Erst starke Organisationen schaffen, dann kann an eine Besserung unserer Lage gedacht werden. Wann werden das auch unsere eifrigsten Arbeiter und Arbeiterinnen endlich einmal einsehen? Hoffentlich lassen sich die in Hirsingen beschäftigten Kollegen und Kolleginnen diesen Streit zur Lehre dienen. Mögen sie unserm Verbande, dem sie sich ja nunmehr angeschlossen haben, auch treu bleiben, dann und nur dann werden sie auf die Dauer ihren Wünschen und Forderungen Gehör verschaffen können.

Berichte aus den Ortsgruppen.

Dahlhausen-Wupper. In unserer am 4. April stattgefundenen Mitgliederversammlung fand zunächst die Wahl zweier Kassenscheioren statt. Gewählt wurden die Kollegen Lange und Theiß. Es wurde beschlossen, das Familienfest diesmal fallen zu lassen. Dann hielt der Vorsitzende einen Vortrag über das Thema „Die Entziehung und Entwicklung des christl. Textilarbeiterverbandes“. Nach kurzer Diskussion und nach Beprengung einiger Betriebsverhältnisse fand die Versammlung ihren Abschluß.

Freckenhorst. Ueber die Ideale der christlichen Gewerkschaften sprach in einer öffentlichen Versammlung am 25. März Kollege Heintmann-Düffel-dorf. Kollege Kurtzkeid-Essen referierte über die Vorgänge im Holzgewerbe. Die Versammlung hat zur Kräftigung unserer örtlichen Bewegung unfruchtbar viel beigetragen.

Geef. In unserer letzten Ortsgruppe herrscht reges Leben. Die Beitragsverhöhung wird uns, obwohl die Löhne sehr niedrig stehen, keinen Mitglieder- verlust bringen. In unserer letzten, sehr gut be- suchten Mitgliederversammlung sprachen sich die Anwesenden allgemein für die Erhöhung des Bei- trags aus. Eine am 17. März abgehaltene Beleg- schafterversammlung war ebenfalls recht gut besucht. Gewünscht wurde die Einführung eines Arbeiter- Ausschusses. Hoffentlich gelingt es, einen solchen zu bekommen.

Die nächste Versammlung ist am 18. April, nach- mittags 5 Uhr bei Schulte. Wir erwarten, daß alle Mitglieder zur Stelle sind.

Sehn. In unserer letzten Mitgliederversammlung gab Kollege Andreas Lenzen einen kurzen Bericht über die ordentliche Generalversammlung zu W. Wabbaach. Als Vorstand wurden gewählt Joseph Leichter als Vorsitzender, Andr. Lenzen als Kassierer und Lemmen als Schriftführer. Nachdem noch die Wahl der Vertrauensleute vorgenommen worden, wofür der Lokalbeamte einen kurzen Rückblick über den Werdegang der christlichen Gewerkschaftsbewegung. Insbesondere gab er Aufklärung über die letzten Neuerungen unseres Verbandes und die notwendig damit verbundene Beitragsverhöhung.

Murg. Eine gut besuchte Versammlung hatten wir am 26. März, in welcher Kollege Köhling aus Straßburg über das Thema „Christentum und Arbeit“ referierte. Der Vortrag hat manchem Kollegen gezeigt, welche Stellung er in Zukunft einzunehmen hat. In der Diskussion stellte ein Versammlungs- besucher die Frage: Wie muß ein Familienvater leben, wenn er 4 Kinder und einen Tagesverdienst von 2,50 M. hat? Die Frage wurde dahin beant- wortet, daß diese Familie hungern müsse. Kollege Köhling erklärte dann, aus welchem Grunde an einzelnen Orten so schlechte Lohnverhältnisse vor- handen seien. Es fehlte eben da eine starke Or- ganisation, welche die Macht habe, gegen solche Mißstände anzukämpfen. Die Arbeiter würden aus- genützt, wenn nicht die Organisation auf der Hut sei und den Fabrikanten zeigen würde, daß die Arbeiter des Lebens ebenso würdig sind, wie sie selbst! Darum haltet fest an dem, was bei uns die Not und das Elend geschaffen hat und was uns

bewahrt, wieder in Not und Elend zurückzuführen, nämlich die Organisation! Nur diese kann für uns und unsere Nachkommen etwas Besseres bringen, als wir bis jetzt gehabt haben. Keine andere Ver- einigung als die christliche Gewerkschaft wird uns auf eine höhere Stufe bringen.

Sassenberg. In einer sehr gut besuchten öffent- lichen Versammlung sprach Kollege Heintmann-Düffel- dorf über die „Gewerkschaftsbewegung als Kultur- bewegung“. Redner bewies die kulturelle Arbeit der christlichen Organisationen nach der materiellen und ideellen Seite. Den Streiks stellte er die stets zunehmende Zahl der friedlichen Lohnbewegungen und die Tarifverträge gegenüber. Die erzieherische Arbeit der Gewerkschaften komme der Industrie und dem gesamten öffentlichen Leben zugute. Indirekt fördern die christlichen Gewerkschaften den religiösen und nationalen Gedanken.

Schaag. In der am 28. März abgehaltenen Generalversammlung erstattete der Kassierer den Jahresbericht vom verfloffenen Jahre. Die Ein- nahmen betrugen 1657,85 M. Es wurden an die Zentralkasse abgeandt 1052,79 M., an Krankengeld wurden 309,90 M. gezahlt, an Sterbegeld 50 M., der Rest verblieb der Ortsgruppenkasse. Nachdem der Vorsitzende die Abrechnung geprüft und in bester Ordnung gefunden hatte, wurde dem Kassierer Ent- lastung erteilt. Bei der Vorstandswahl wurden die Kollegen Heinrich Schenken als Vorsitzender und Ludwig Weinders als Schriftführer einstimmig wieder- gewählt. Zu Kassenscheioren wurden die Kollegen Heinrich Köp und Johann Inderwirth neugewählt. Der Kollege Heinrich Stiels aus Lobberich hatte als Referat das Krankenkassengesetz vorgelesen. Redner erklärte den Mitgliedern die verschiedenen Kasseneinrichtungen und deren Leistungen, dabei an Beispielen beweisend, daß die Kollegen oft durch Unwissenheit zu Schäden kommen. Es wurde dann noch ein warmer Appell an die Mitglieder gerichtet, jetzt bei der Beitragsverhöhung nicht fahrlässig zu werden, sondern dafür zu sorgen, daß sich auch der letzte Arbeiter von Schaag der Organisation anschließen möge.

Aus unserer Industrie.

Aus der Krefelder Textilindustrie.

In den letzten Wochen hat sich die Lage der hiesigen Industrie etwas gebessert, wenn auch noch manche Schattenseiten zu verzeichnen sind. In der Samtindustrie ist im allgemeinen die Arbeitszeit verlängert worden, das heißt die normale Arbeits- zeit ist in den meisten Betrieben wieder eingeführt. Einzelne Betriebe haben reichlich Aufträge, nur einige arbeiten noch mit bedeutend verkürzter Arbeitszeit. Es ist Aussicht vorhanden, daß in den nächsten Wochen eine weitere Besserung eintritt. Beunruhigend wirkt die beabsichtigte Zollverhöhung in Amerika und Frank- reich. Die Seidenstoffindustrie hat sich bis jetzt gut gehalten, so daß alle Arbeiter vollauf beschäftigt sind. Hier sind die Aussichten für die nächsten Wochen noch befriedigend. In den Samtappreturen zeigt sich entsprechend der Aufwärtsbewegung in Samt eine Besserung. Die während der Krise entlassenen Arbeiter sind zum Teil wieder eingestellt und die bisher bedeutend verkürzte Arbeitszeit, wieder etwas verlängert worden. In den Stoffappreturen war und ist die Beschäftigung fortwährend befriedigend. Aus den Färbereien wird guter Geschäftsgang gemeldet, wenngleich in dieser Branche mit Rücksich- ten gerechnet werden muß. Für die Schwarz- färberei haben die deutschen Fabrikanten für den 1. Mai d. J. eine fünfprozentige Preisverhöhung be- schlossen, nachdem sie sich mit der bekannten Welt- firma Gillet sowie den ersten Schweizer und einer Wiener Firma besprochen und anscheinlich verständigt haben. Trotzdem werden in den größten Firmen an Orte durch ein sogenanntes Untermessersystem die Lohnverhältnisse verschlechtert. Dadurch wird ein Teil der Arbeiter auch noch in der Beschäftigungs- dauer beeinträchtigt, wogegen andere Überarbeit leisten. Die Zeugdruckerei, Teppichfabrik und Baumwollspinnerei haben lebliche Be- schäftigung. In ersteren Betrieben herrscht teilweise ein unerschütterliches Treibsystem, wodurch vielfach ein Arbeitstag pro Woche herausgepreßt und nicht ge- arbeitet wird. Die Teppichfabrik konnte die Dividende

wie im vorletzten, so auch im letzten Jahre, auf 10% festsetzen. Die Baumwollspinnerei feierte eine solche von 7 1/2% fest (im vorherigen 12%). Also trotz der Krisenzeit einen respektablen Gewinn. Aus allem geht hervor, daß eine merklliche Verbesserung der Wirtschaftslage eingetreten ist. Die Arbeiterchaft kann etwas erleichtert aufatmen. Hoffentlich wird die Aufwärtsbewegung anhalten.

Wie es in der Leinenbranche aussieht.

Die Gesundung des Geschäfts in Leinengarnen und Geweben hat unverkennbar weitere Fortschritte gemacht, schreibt ein Wabbaacher Fabrikant, wenn auch andererseits nicht zu leugnen ist, daß die im Laufe des vorigen Monats in den Vereinigten Staaten eingetretene Depression an der Börse und in den maßgebenden Industrien erschwerend auf die weitere Entwicklung des Ausfuhrverkehrs in Leinen- fabrikaten nach Amerika eingewirkt hat. Die Ge- sundung des Geschäfts in der deutschen Leinen- industrie muß von der regen Gestaltung des Exportverkehrs nach den Vereinigten Staaten aus- gehen und ist hiermit ungetrenntlich verbunden, denn eine große Anzahl Webereibetriebe der Leinenbranche ist seit Jahren auf diesen Export angewiesen, zumal bei den Fabrikationseinrichtungen in diesen Staaten ganz auf die Herstellung der von den amerikanischen Kunden verlangten besten und feinsten Stoff- qualitäten zugeschnitten sind. Tritt, wie im vorigen Jahre, eine zeitweilige Stodung des Absatzes nach drüben ein, so sind die unvermeidlichen Folgen die Einführung von Produktionsbeschränkungen von mehr oder minder größerer Umfang, da das In- land diese Artikel nicht aufnehmen kann und die Fabrikation anderer Gewebe mit großen Schwierig- keiten verbunden ist, ganz abgesehen davon, daß durch letzteren Umstand das Angebot an inländischen Märkte noch vermehrt und hierdurch die Preise noch weiter heruntergedrückt werden. Im großen und ganzen ist aber auch im inländischen Leinengeschäft schon eine wesentliche Besserung zu verzeichnen, die in der regen Beschäftigung der meisten Webereien zum Ausdruck kommt. Allerdings gibt es auch noch manche Betriebe, die infolge der ausgebliebenen Aufträge des Auslandes noch mit Einschränkung ar- beiten müssen; immerhin ermöglichen es die jetzigen niedrigen Varnpreise der Weberei, besonders bei der Vergebung von größeren Exportaufträgen, wieder erfolgreich in Wettbewerb zu treten. Es ist auch bereits gelungen, in einzelnen Artikeln schon nam- hafte Orders hereinzuholen, so daß man jetzt allmäh- lich wieder mit mehr Vertrauen in die Zukunft blickt. Im inländischen Geschäft ist jetzt zudem für die Mehrzahl der Stapelartikel Hauptsaftion und geht daher der Absatz ziemlich normal vonstatten. Die Läger bei den Großhändlern und Detailhändlern der Leinenbranche sind zudem infolge der durch die hohen Preise im Vorjahre bedingten Zurückhaltung fast zusammengeschmolzen und können jetzt umso mehr wieder ausgiebig ergänzt werden, als die heutigen Warenpreise billig und ein Risiko von Belang gänzlich ausgeschlossen ist.

Gewerkschaftliches.

Aus unseren Verbänden.

Ueber die angebliche Verletzung der Neu- tralität bei Anstellung des Beamten für das christ- liche Gewerkschaftskartell Düsseldorf, worüber wir bereits in Nr. 11 dieser Zeitung berichteten, schreibt in der letzten Nummer das „Zentralblatt“: Das Ortskartell der christlichen Gewerkschaften Düssel- dorfs stellte kürzlich einen Sekretär an. Der Kreis- verband der evangelischen Arbeitervereine Düssel- dorfs drängte darauf, daß unter allen Umständen ein evangelischer Arbeiter berufen werden solle. Motiviert wurde dies Verlangen damit, daß in Düsseldorf bereits eine Anzahl Sekretäre katholischer Konfession wirkten, daher es auch an der Zeit sei, einen evangelischen Gewerkschaftssekretär anzu- stellen. Diese Begründung hat manches für sich; ob aber ihre Art und der Anlaß bei Anstellung eines Parteisekretärs richtig gewählt war, darüber kann man sehr gut geteilter Ansicht sein. Für die Ermöglichung der erfolgreichen Wirksamkeit eines Parteisekretärs spielt die Berücksichtigung

der örtlichen Verhältnisse eine außerordentlich große Rolle. Für die Gebiete der Kartellarbeit ist ein häufigeres Zusammenwirken von christlichen Gewerkschaften und konfessionellen Arbeitervereinen in einer Reihe von Fragen unerlässlich. Die evangelische Arbeitervereinsbewegung ist aber in Düsseldorf nur äußerst schwach ausgebildet. Kurz, das Düssel- dorfer Ortskartell hat die Wünsche der evangelischen Arbeitervereinskreise nicht berücksichtigt und ließ sich, wie durchaus glaubwürdig nachgewiesen wird, bei der Anstellung seines Sekretärs von dem alleinigen Gesichtspunkt leiten, daß ohne alle übrigen Rück- sichten lediglich der Befähigste vorzuziehen sei. Dieser Gesichtspunkt muß bei Anstellung von Ge- werkschaftssekretären allüberall die Regel bilden. Wenn wir von Regel sprechen, ist aber schon ange- deutet, daß auch Ausnahmen sehr wohl begründet sein können. Die christliche Gewerkschaftsbewegung muß sich darüber klar sein, daß der Teil der Ar- beiterchaft, der für ihre Organisationen in Frage kommt, insbesondere in religiöser Hinsicht bedeutend stärkeren Einwirkungen ausgesetzt ist, als die der sozialdemokratischen und kirchlich-dunkleren Agitation zugängliche Arbeiterwelt. Diese Tatsache müssen die christlichen Gewerkschaften bei ihrer Wirksamkeit mit in Rechnung setzen. Ferner müssen sie sich damit abfinden, daß die beiden großen Konfessionsgemein- schaften in vielen Bezirken Deutschlands sich mit großen Vorurteilen behaftet und äußerst mißtrauisch gegenüberstellen. Eine Nichtberücksichtigung solcher Hinsichtswahrheiten hieße geradezu die Erfolge eines Gewerkschaftsfunktionärs von vorneherein in Frage stellen. Und sich selbst die agitatorische und organi- satorische Wirksamkeit zu erschweren, wäre, auch an praktischen Gesichtspunkten gemessen, die denkbar größte Torheit. Aus dem entwickelten Gedanken geht zur Genüge hervor, daß bei Anstellungen von Beamten an die persönliche Befähigung und Nützlich- keit eines Bewerbers nicht der alleinige Maßstab an- gelegt werden darf. In manchen Stellen kann schließlich ein minder befähigter evangelischer Sekre- tär größere Erfolge erzielen als ein ungleich be- fähigter katholischer Kollege und umgekehrt. Dies mehr allgemeinen Bemerkungen beziehen sich indes weniger auf den an sich belanglosen Düsseldorf- er Vorgang, dessen Bedeutung dadurch weiter herab- gedrückt wird, daß diejenigen, die selbst angestellt zu werden wünschten, die kaisertlichen Äußer im Streit waren. Man merkt also die Absicht und wird ver- stimmt!

Die evangelische Arbeitervereinspresse war denn auch, soweit wir übersehen, zu anständig, um dem fraglichen Vorgang irgend welche Weiterungen bei- zumessen, sie hat ihn gar nicht aufgegriffen. Nicht so die kirchlich-dunkleren Gewerkschaften. Neben anderen Blättern legt sich auch das S.-D. Hauptorgan, „Der Gewerbeverein“ (Nr. 25 vom 27. März), für die „zurückgelegten“ evangelischen Bewerber an den Laden und imputiert den Kollegen Schmidt und Gickmann einige Bemerkungen, die diese schon vor Wochen in der Düsseldorf-er Tagespresse als unwahr zurückgewiesen haben. Das ist charakteristisch für den Tiefstand der kirchlich-dunkleren Gewerkschafts- leitung. Für größere Gesichtspunkte zur Bekämp- fung der christlichen Gewerkschaftsbewegung geht dem kirchlich-dunkleren „Gewerbeverein“ die Fähigkeit ab, und so muß er sich mit dem ordinärsten und plattesten Alltagsgellächseln beselzen, um seinen Getreuen wenig- stens etwas gegen die christlichen Gewerkschaften sagen zu können. Das ist es denn auch, was die führenden Kräfte im christlichen Gewerkschaftslager anwidert und sie von einem freundschaftlichen Verhält- nis mit den kirchlich-dunkleren Gewerkschaften, das in manchen Beziehungen der Arbeiterfrage schließlich nur nützlich wäre, abhält.

In Nr. 28 vom 7. April schreibt der „Gewerbe- verein“ über die Angelegenheit in einer Notiz, in der die abgeprüften evangelischen Mitglieder ebenso freundschaftlich als bringend zu den halb auf dem Hüpfen unglücklich zusammengeschrumpften „Kirchen“ eingeladen werden: „Die christlichen Gewerkschaften in Düsseldorf hatten durch arge Verleumdungen die konfessionelle Neutralität eine große Anzahl evangelischer Mitglieder zum Austritt gezwungen, die nun nichts anderes tun zu können glaubten, — eine neue evangelische Gewerkschaft zu gründen.“ — Zu seinem weiteren Vergnügen wollen wir dem „Gewerbeverein“ verraten, daß die „große Anzahl“ seinen sündenden Verbänden sicher auch nicht

die Frucht, die die starre Rinde zu sprengen beginnt. Dann wird, wenn nächstens wir uns wieder auf diesem Wege treffen, ein freundliches, jubelndes Leben um uns sein!

Für heute noch freundlichen Dank dafür, daß du meinem Wunsch stattgegeben und versucht hast, was dir aus der Gewohnheit gekommen: Stillestehen! —

Ueber das Tuchgewerbe in Aachen und seiner Umgebung

schreibt in der „Kölnischen Volkszeitung“ Karl Kolbach:

Es ist eine gar vornehme Wiege, aus der einst Aachens Tuchgewerbe hervorgegangen ist; denn in Flanderns weltberühmten Webereien lag der Ur- sprung. Der letzteren Blütezeit fällt zusammen mit der regsamsten Periode, wo die deutsche Hanja auf dem Gipfel ihrer Macht stand, wo das deutsche Städteleben eine so reiche Gestaltung und ein so vielfaches Leben aufwies und in den Niederlanden die Künste, insbesondere die Malerei, unsterbliche Meisterwerke schufen. Bis ins 17. Jahrhundert hinein erstreckt sich jene glanzvolle Periode. Flanderns Tuch war damals ein begehrter und geschätzter Artikel; es bildete einen wichtigen Teil der Frucht für die mächtigen Fuhrwerke, die in jenen Zeitläufen nach die Länder Europas durchzogen, und für die Schiffe, welche die Weltmeere durchkreuzten. Eine weitverbreitete Wohlhabenheit und ein hochentwickelter Sinn für Schönheit und Gebiegenheit sicherten den guten, aber teuren Stoffen einen regen Absatz.

Aus den Hügelgebirgen und den Ebenen der Niederlande ist dann das Tuchgewerbe dem Gebirge zugewandert, wobei der Kauf der Wähe, deren Wasser man benötigte, die Richtlinien gab. Die reichen und volkreichen Städte von Flandern und Brabant erhielten prästige Nebenbuhler, besonders von der Waas her über Bütlich und Berviers siedelten sich Tuchwebereien im Tale der wasserreichen und mit starkem Gefälle dahineilenden Resdre an, die

drohen bei Rifsen an den Nordhängen des hohen Bann entspringt. Noch heute kann man diesen Weg verfolgen, denn in einer langen Kette liegen Tuch- fabriken von Eupen, das deren mehrere besitzt, bis Berviers, welches heute ein Mittelpunkt der belgischen Tuchweberei geworden ist. Über auch an der Noer und Erst fand unser Gewerbe lohnende Arbeitsstätten, und selbst der kleine Wurbach lockte daselbst zu erfolgreicher Ansiedelung. Wir haben damit das heutige Gebiet der Niederlassungen schon gekenn- zeichnet. Aachen ist sein Mittelpunkt. Aber auch in Eupen, Düren und Guskirchen sind eine ganze Reihe leistungsfähiger Tuchfabriken, wobei zu erwähnen ist, daß Eupens Industrie in ihrer Vielfältigkeit der von Aachen gleich, daß Düren besonders durch Stammgarnewebe seinen Ruf erworben hat und Guskirchen vorwiegend Nistartuche für die Peeres- verwalung herstellt. Auch Montjoie, im oberen Tale der Noer, darf nicht unerwähnt bleiben, ob- wohl seine Fabriken unter der Ungunst der Verkehrs- verhältnisse sehr gelitten haben. Die Anlage der hohen Bannbahn von Aachen nach Montjoie und weiter nach St. Vith kam dann hernach zu spät, als daß die Industrie von Montjoie es noch hätte fertig bringen können, den Vorprung, den die glück- licher gelegenen Nebenbuhlerinnen inzwischen erlangt hatten, wieder weit zu machen. Über hier sowohl wie auch in den anderen Orten war ein Wuch das fördernde Element. Sein Gefälle konnte als Kraft- quelle ausgebeutet, sein Wasser zu Wasch- und Färb- zwecken benutzt werden. Es ist etwas über hundert Jahre her, seit die frühere Hausindustrie sich all- mählich mehr in Großbetriebe modernen Anstriches umwandelte und nun die Einführung neuer leistungs- fähiger Maschinen das Tuchgewerbe in kurz auf- einanderfolgenden Entwicklungsstufen zur heutigen Ausdehnung und Vollkommenheit emporführte.

Aber die Zeit einfacher Gestaltung und ursprüng- licher Verkehrsverhältnisse liegt doch nicht so weit zurück, daß nicht alte Leute als Augenzeugen der verfloffenen Perioden davon mit Teilnahme zu erzählen vermöchten. Heute wird fast ausschließlich überseische Wolle in den Tuchfabriken Aachens und seiner Nachbarstädte verarbeitet; ehemals kam noch ein bedeutender Teil derselben aus den deutschen

Gebirgen und besonders auch von der naheliegenden Eifel und dem hohen Bann. Ganz ist dieser Er- werbszweig auch heute dort noch nicht verschwunden. Wer an schönen Tagen des Mai oder Juni zu den höheren Gebieten dieser Gebirge hinausstiegt, dem begegnet auch jetzt noch das alte und anheimelnde Bild der Wollgewinnung, als der ersten Verrichtung aus der langen Reihe von Prozessen, welche zwischen dem vom Tiere genommenen Rohprodukt und dem fertig gewobenen Tuche liegt. Im Dorfe ist da der kleine Wuch durch einen schnell aufgeworfenen niederen Erdbamm gestaut. Die Schafherde des Dries ist um den so gebildeten Tümpel zusammen getrieben. Neugierige Kinder stehen in Scharen umher. Da greifen nun kräftige Hände ein Schaf nach dem andern, zwingen die Widerstrebenden im leichten Wasser zu Boden und reiben und bearbeiten nun das dicke Wollwies von allen Seiten. Nach dieser Reinigung bleibt die Herde bis zum Trocknen der Wolle noch einen oder zwei Tage an einem reinlichen Orte; dann bietet sich uns eine andere Szene: Ein Mann hockt am Wege; halb auf seinem Schoß ge- betet liegt mit zusammengebundenen Füßen ein Schaf. Mit der Schere schneidet er die Haare dicht über der rötlich durchscheinenden Haut des Tieres ab, und als zusammenhängendes Wisz wird so schließ- lich die Wolldecke wie ein einheitlicher Pelz vom Körper des Tieres losgeschält. Das ist die Schaf- schür, die auch heute noch für manche Eifeldörfer ganz ansehnliche Erträge einbringt, aber bei der stetig voranschreitenden Fortkultur und dem ratio- nelleren Ackerbau doch von Jahr zu Jahr zurück- geht. Der Rohstoff, den so die heimische Wollausbeute liefert, ist ganz vorzüglich und eigentlich zu wertvoll und teuer für das heutige Tuchgewerbe. Diese Wolle wird deshalb fast ganz von den Tuchfabriken angekauft und verarbeitet, die zur Herstellung seinen Filzes eine recht dorb- und widerstandsfähige Wolle gebrauchen. Ehemal wurde solche Wolle nicht nur zur Herstellung der Tuche fast ausschließlich benutzt, sondern obenrein auch noch mehr, als es heutzutage bei den feineren und leichteren Geweben geschieht — gewalkt. Das gab dann dicke, filzige Stoffe von schier unerschütterlicher Dauerhaftigkeit; es waren die Zeiten, wo dem abgelegten Rock des Großvaters

der kleine Enkel noch einen gar statilichen Sonntags- anzug gemacht bekam.

Die Wollspinnerei und Tuchweberei war damals auch noch in ausgeprochenem Maße Hausgewerbe. An die allgemeine Verbreitung derselben über das ganze Land erinnern heute oft nur mehr alte Namen. Da haben wir, um nur ein Beispiel zu nehmen, in Köln noch die „Wollküche“, wo die Anstalt lag, in der die Schafwolle vor dem Spinnen getocht und gewaschen wurde. Da liegt ferner der „Fitzengraben“ und die Straße „Unter Hut“ und „Unter Taschen- macher“. In der Nähe von Mülheim a. Rh. heißt eine Stelle „An der Walmühle“. Fast alle größeren Städte haben ihre „Weberstraße“ und der „Weber“, „Wollen-“ und „Wäkenweber“ als Familienname gibts in Fülle. Daß die Weber gleich den Gerbern ein sehr geachtetes Handwerk betrieben, wissen wir gleichfalls; ihre Kunst fand stets in besonders hohem Ansehen. Sprichwörtlich findet sich das noch heute vielfach ausgedrückt. Wer auf seinen „Wollhäden sitzt“, kann's aushalten, und wer „in der Wolle ge- färbt ist“, ist ein vermögender Mann. Männer, die schon im Mittelalter und zu Beginn der Neuzeit die Tuchweberei zu Großbetrieben umzugestalten und ihren Baren einen ausgedehnten Absatz zu verschaffen suchten, nahmen auch damals schon in sozialer Hin- sicht Stellungen ein, welche denen der heutigen ersten Vertreter der Großindustrie ebenbürtig waren. Wer hätte nicht schon von dem Reichtum, dem An- sehen und dem Einfluß eines Hauses wie Sigger in Augsburg gehört?!

Die Hausspinnerei und Handweberei sind heute in den Landschaften, welche wir nun besuchen wollen, verschwunden. Wo in der Gegend von W. Wabbaach, Krefeld und Rheydt, in manchen Orten der Eifel und anderen Dörfern noch ein Webstuhl klappert, handelt es sich zumeist um die Herstellung von Sammet oder Nüch. Handwebstühle für Wolltuch finden wir heute nur mehr vereinzelt in den Fabriken und zwar mit der Bestimmung, auf ihnen Tuchmuster zu weben. Auch in der Webereischule zu Aachen sind einzelne noch im Betrieb, da sie den Schülern in einfacher Form die grundlegenden Verrichtungen bei des Weberei vor Augen führen. (Schluß folgt.)

wieder auf die Strömung helfen könnte, denn bis zur vorübergehenden Woche waren der neuen evangelischen Gewerkschaft 8, schreibende acht Personen, angegeschlossen.

Ans gegnerischen Organisationen.

Ein sozialdemokratischer Fuchs in der Falle. Man schreibt uns: Die christlichen Gewerkschaften zu verdächtigen und als Streikbrechergebilde hinzustellen war von jeher eine Lieblingsaufgabe der sozialdemokratischen Anhänger. Durch derartige unehrliche Kampfmittel suchte man die Arbeiter dumm zu halten und für die sozialdemokratischen und „freien“ Gewerkschaften zu lobnen. Manche Arbeiter sind auch auf derartige Manipulationen hereingefallen. Bei einigermaßen Nachdenken mußten diese dann kalb sehen, wie arg sie hintergangen waren. Jetzt ist ein neuer Auszug im Streite ergangen, und zwar in der Person des sozialdemokratischen Gewerkschafters vom sozialdemokratischen Transportarbeiterverbande Herrn Reinmüller-Karlsruhe.

Dieser Mann trat mit den Zeitungsträgerinnen vom Generalanzeiger zu Hirschheim in den Streit. Die Bewegung war verpöchtigt und ging verloren. „Schlau“, wie Herr Reinmüller nun einmal ist, suchte er flugs nach einem Alibi. In der Heranziehung der christlichen Gewerkschaften glaubte er einen Schildeck zu finden. Dieses schien ihm um so notwendiger, weil selbst im sozialdemokratischen Lager aber den Streit vertrieben gedacht wird. Und schließlich, wäre das Ding nicht zu hassen und stände die sozialdemokratische Unrechtheit nicht offen zu Tage, es wäre wieder eine christliche Streikbrecheri fertig, die zum eisernen Bestandteil der sozialdemokratischen Waffentruhe gehörte. Herr Reinmüller hätte dann der Öffentlichkeit den Streit wegen der Christen nicht habe gewinnen können. In solchen Fällen werden dann, das weiß Herr Reinmüller anscheinend von den Verbandsleitungen, den unglücklichen Streikführern ihre Sünden getan verziehen. Aus diesen Gründen beschuldigt Herr Reinmüller die christlichen Gewerkschaften der Streikbrecherei bei dem Streit der Zeitungsträgerinnen vom „Generalanzeiger“ in Hirschheim. Nicht „brüderlich“ spricht Herr Reinmüller in der Hirschheimer „Freien Presse“ von Streikbrechervermittlung. Vorher konnte sich Herr Reinmüller nicht blamieren.

Die christlichen Gewerkschaften haben mit dem Streit in Hirschheim nicht das geringste zu tun. Von den Trägerinnen im „Generalanzeiger“ war auch nicht eine christlich organisiert. Deshalb kümmerten sich die christlichen Gewerkschaften nicht um den Streit. Nur erhob der Ortsgruppenvorsitzende des Lehr-, Hilfs- und Industriearbeiterverbandes Einspruch gegen einen Passus im Text, nach welchem nur sozialdemokratisch organisierte Trägerinnen eingestellt werden sollten. Der Streit verlosch. Erst dann, nach dem Streit befragt, erklärte der Vorsitzende einer, wir betonen ausdrücklich einer Frau: „Für mich besteht beim „Generalanzeiger“ kein Streit.“ Die Frau hat dann auch gleich einer Reihe anderer Frauen angefangen, Reklamen zu tragen. Die Frau war unorganisiert. In diese Kategorie kam auch Herr Reinmüller wie ein Exzentriker an den Strahlhalm und beschuldigt die christlichen Gewerkschaften der Streikbrecherei. Den Gipfel der Unwahrsheit erklart Herr Reinmüller mit der Behauptung, das christliche Gewerkschaftsblatt in Hirschheim habe Frauen abkommandiert. Dieses weiß von solchen Dingen nicht. Wenn nun aber vor dem Streit sowie auch jetzt keine christlich organisierten Trägerinnen vorhanden waren, so steht doch fest, daß die jetzigen Trägerinnen zum Teil Herrn Reinmüller unterworfen wurden und von ihm nichts mehr wissen wollen. Anscheinend bedanken sie sich für so einen Streikführer. Wo aber der sozialdemokratische Transportarbeiterverband so eine ganze Reihe Arbeitswilliger lieferte, muß aber doch Herr Reinmüller recht schlechte Erziehungsarbeit geleistet haben. Um so ungerechtfertigter ist es aber dann, jemanden hinter der Hecke zu suchen, wenn man selbst dahinter steht. Herr Reinmüller hätte sich nach seiner Niederlage, wo ihm seine schlechteste eingezickte „Soldaten“ im Stich ließen, nicht die christlichen Gewerkschaften zu verdächtigen, lieber in den Schmollwinkel zurückziehen sollen. Seine Klammer gegen die christlichen Gewerkschaften sind zu plump angelegt. Wenn der Arbeiter fällt darauf hin, nachdem Herr Reinmüller so gerichtet ist, wissen die christlichen Arbeiter und Arbeiterinnen, daß in Zukunft ihr Platz nur sein kann in den christlichen Gewerkschaften.

Die „Berliner“ als Streikbrecher. Im Langenlocher Lohnkampf bleiben die „Berliner“, wie schon in der letzten Nummer dieser Zeitung angebehtet wurde, wieder ihrem „Prinzip“ treu und treiben regelrechten Streikbruch. In Nummer 14 vom 4. April berichtet „Der Arbeiter“, Verbandsblatt von „Sty Berlin“, über den Aussperrungsbeschluss der Unternehmer in einer Weise, als wenn der Industriellenverband das volle Einverständnis des Arbeiters habe. Wenigstens ist kein Wort des Tadels über das rückwärtsgehende Vorgehen des Unternehmerverbandes in der Notiz enthalten. An einer Stelle heißt es, mit dem Ausschluß der jetzt befreiten Firma an den Arbeitgeberverband sei eine Gleichstellung ihrer Löhne mit dem Reichsbahner Tarif — also eine Lohnherabsetzung — unbedingt verbunden gewesen. Und an einer anderen Stelle: „Im Interesse der Konkurrenzfähigkeit der Firma wie auch im Hinblick auf die gesamte wirtschaftliche Lage haben unsere Mitglieder gegen den Streit Stellung genommen.“ Heißt das etwas anderes, als daß der „Arbeiter“ mit dem Vorgehen der Firma einverstanden ist? Einmalige Mitglieder von „Sty Berlin“ sind denn auch auf Gehör ihrer Obbediening Streikbrecher geworden. Der „Arbeiter“ legt die Hoffnung, daß durch diesen Streikbruch von „Sty Berlin“ die große Aussperrung abgewendet werde, mit anderen Worten: daß die streikenden Arbeiter die Arbeit bedingungslos wieder aufnehmen müssen. — Dann werden die „Berliner“ über die Bekehrtheit der Streikführer reden und schreiben, ohne dabei zu sagen, daß dieser Kampf durch ihr Treiben zuungunsten der Arbeiter verlief.

Wir sind auch nicht in allem mit dem Vorgehen des „deutschen“ Textilarbeiterverbandes einverstanden, aber in diesem Falle handelt es sich um eine gerechte Arbeiterbewegung, wo die gesamte Arbeiterklasse solidarisch stehen mußte. Es ist den Arbeitern nicht zu verzeihen, daß sie sich mit allen Kräften gegen eine Verdrängung ihrer ohnehin erbärmlichen Lohnverhältnisse wehren. Das „deutsche“ Verbandsblatt“, das wohl nicht in Verbindung steht, einseitig zugunsten der Arbeiter zu stehen, schreibt über die Aussperrung:

Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß hier ein unerhöhter Eingriff zugunsten einer einzelnen Firma vorliegt, der durchaus nicht gerechtfertigt ist. Es liegt bei Aussperrungen die Sache so, daß die Arbeitnehmer höhere Forderungen stellen und in den Streit treten, worauf die Aussperrung erfolgt. Man kann aber das Mittel der Aussperrung denken, wie man will, in dem gegenwärtigen Fall ist sie schon gar nicht berechtigt. Es handelt sich nicht um erhöhte Forderungen der Arbeiter, sondern um Lohnherabsetzungen, die das in Frage kommende Werk vorgenommen hat.

Durch diesen Fall wird erneut bewiesen, daß die „Berliner“ Bewegung nicht nur durchaus unfähig ist, die Lage des Arbeiters zu bessern, sondern daß sie gerade eine direkte Schädigung der Arbeiterinteressen durch ihr Vorgehen erreicht. Wer es scheut, zu gegebener Zeit zum Kampfe zu greifen, der muß erwarten, daß seine Gutmütigkeit gründlich ausgenutzt wird. Durch diese Tatsache wird die „Berliner“ Bewegung auf die Dauer entweder zugrunde gehen oder zu einer gründlichen Programmänderung gezwungen.

Aud weiter: Winkt es auf die Charakterbildung der Arbeiter günstig ein, wenn sie in einem solch schwierigen und gerechten Kampfe, wie ihn die Langenlocher Textilarbeiter führen, zum Streikbruch, zum Verrat ihrer Berufskollegen gezwungen werden, wenn sie vor dem Nachwort eines unsozialen Fabrikanten zusammenklaffen sollen wie ein Taschenmesser? Tüchtige, treue, treue Gesinnung wird dadurch im Arbeiter erzeugt. Darum hat das Wort von der „Mavrischen Hundedemut“ mit Bezug auf die „Berliner“ seine Berechtigung.

Eine sozialdemokratische Gewerkschaft für Arbeiterkammern. Bekanntlich hat sich der Kölner Kongress der sozialdemokratischen Gewerkschaften mit Mehrheit für Arbeiterkammern ausgesprochen. Zu der Minorität, die sich für paritätische Kammern ausgesprochen, gehörte der sozialdemokratische Metallarbeiterverband. Die sozialdemokratische Reichstagsfraktion ist wenig fest gewesen in ihrer Stellung zu diesen Institutionen. Während sie in den 70er und 80er Jahren Arbeiterkammern beantragte, hat sie sich, dem Beschlusse des genannten Gewerkschaftskongresses gemäß für Arbeiterkammern ausgesprochen. So ist die Stellung der Sozialdemokratie keine konsequente und einheitliche.

Kunmehr hat auch der „Grundstein“, das Organ des sozialdemokratischen Maurerverbandes, sich für Arbeiterkammern ausgesprochen. Das Blatt (Nr. 10) hält zwar daran fest, daß der Kampf der „freien“ Gewerkschaften Klassenkampf sei und bleiben müsse, gibt aber zu, daß „Institutionen, die darauf gerichtet sind, eine Brücke der Verständigung zwischen Arbeitern und Unternehmern zu bauen“, doch ihren Wert hätten. Wenn sie an die Stelle der Anwendung der äußersten Kampfmittel, des Streiks, der Aussperrung usw. träten, so sei das wenigstens ein nicht unerheblicher Gewinn für die allgemeinen wirtschaftlichen Interessen. Arbeit- oder Arbeiterkammern könnten nicht verhindern, daß sich Interessengegensätze immer aufs neue bildeten und zum Austrage gebracht würden, wohl aber könnten sie in allen Fragen, die das Arbeitsverhältnis angehen, eine sowohl den Arbeitern, wie den Unternehmern und dem allgemeinen Interesse vorteilhafte Verständigung bewirken. Wenn schon auf dem Boden der bestehenden Wirtschafts- und Sozialordnung der Interessengegensatz und Kampf in Permanenz nicht verhindert werden könne, so sei und bleibe es doch ein Gebot der Vernunft und einer wirklich humanitären Sozialpolitik, im Kampfe nach Möglichkeit die gelindesten Mittel zur Anwendung zu bringen. — Diese Ausführungen sind insbesondere der „Deutschen Arbeiter-Zeitung“ zur Beachtung zu empfehlen, welche die Arbeiterkammern u. a. mit dem Hinweis darauf bekämpft, daß sie in sozialdemokratischen Kreisen nur als Mittel zur Verhinderung der Arbeiter angesehen würden.

Allgemein Gewerkschaftliches.

Trotzdem Kampf im Holzgewerbe. Im rheinisch-westfälischen Industriegebiet ist das Holzgewerbe bereits seit April 1908 ohne Tarifvertrag. Der Grund ist folgender: Die Arbeitgeber verlangen einen einheitlichen Tarif für das ganze Ruhrrevier, wohingegen die Arbeiter zwar einem einheitlichen Abnahmestandard und einer Anzahl weiterer gemeinsamer Normen zustimmen wollen, im übrigen aber sich auf den Boden der Einzeltarife für die verschiedenen Orte stellen. Sie begnügen ihre Zustimmung u. a. damit, daß Arbeitgeber der Holzindustrie bei allgemeinen Situationen häufig an bestehende Verträge sich nicht gebunden gefühlt hätten, daß aber andererseits die Gefahr vorliege, daß, wenn in irgend einem unbedeutenden Orte des Ruhrreviers sich Arbeiter Verlegungen des Tarifes zu schaffen kommen ließen, die Arbeitgeber bei einer für sie günstigen Zeit bezogen den ganzen Tarif als ausgehoben ansetzen könnten. Die Situation sei zudem im Ruhrrevier für einen Einheitsarif noch nicht reif. Wegen dieser differierenden Auffassung existiert im Ruhrrevier in verschiedenen Städten, entgegen der Gepflogenheit der letzten Jahre, schon seit April 1908 Tariflose Betriebe.

Man sollte vor kurzem der Unternehmerverband für das Baugewerbe in Rheinland und Westfalen den Beschluß, in all „Berliner“ des Reiches eine Lohnherabsetzung einzutreten zu lassen, falls bis zum 1. April d. J. keine tarifliche Regelung der Arbeitsverhältnisse zustande käme. Weiterwende haben die Unternehmer ihre Drohung wahr gemacht. In den imbetradt kommenden Städten wie Dortmund, Herne, Pagen, Selsingen, Solingen u. a. jagte die Arbeitgeberorganisation den Holzarbeitern einen Tarif anzuzeigen, der eine Verlangung der Arbeitszeit für mehrere Orte von 9½ auf 10 Stunden und eine Reduzierung der Löhne um 5% vorsieht. Natürlich wehren sich die Arbeiter im Holzgewerbe gegen solch rückwärtsgehendes Vorgehen und Anzeichen der Preispolitik. In großen Protestversammlungen wird hiergegen Stellung genommen. In Essen faßte eine vom christlichen Holzarbeiterverbande einberufene öffentliche Versammlung folgende Resolution:

Die vom Zentralverband christlicher Holzarbeiter einberufene öffentliche Holzarbeiterversammlung, die sich eingehend mit der Tarifbewegung im Holzgewerbe des rheinisch-westfälischen Industriegebietes befaßte, verurteilt auf das entschiedenste das rückwärtsgehende Vorgehen des Unternehmerverbandes als Verstoß gegen die Interessen der Arbeiter und als Verletzung eines Tarifvertrages, der in keiner Weise den im Holzgewerbe üblichen Lohn- und Arbeitsverhältnissen gewahrt wird. Insbesondere verurteilt die Versammlung die vom Unternehmerverband geplanten Lohnabzüge

in einer Zeit, in der die Arbeiterfamilien ohnehin mit Entbehrungen aller Art zu kämpfen haben und in der Staat und Gemeinden für ihre Beamten Gehaltsaufbesserungen vornehmen. Mit vollem Vertrauen überlassen die Versammelten die Vertretung ihrer Interessen den Führern ihrer gewerkschaftlichen Organisation. Bei Durchführung von Gegenmaßnahmen gegen die des Unternehmerverbandes versprechen die Versammelten, strenge Disziplin zu üben. An die Unorganisierten richtet die Versammlung die dringende Bitte, unverzüglich durch Eintritt in den Verband ihre Solidarität mit den Arbeitskollegen zu bekunden.

Aus der ausländischen Arbeiterbewegung.

Ein neuer Friedensvertrag in der englischen Baumwollindustrie. Der Kienlampf im Lancashireer Industriebezirk vergangenen Jahres endete bekanntlich mit dem Resultat, daß mit dem 1. April dieses Jahres eine fünfprozente Lohnherabsetzung eintreten sollte. Dieser Beschluß ist auch an dem bestimmten Termine durchgeführt worden. Inzwischen ist man bemüht gewesen, durch gemeinschaftliche Verhandlungen zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern ein neues Lohnabkommen an Stelle des durch die Vorgänge des vergangenen Jahres als unwirksam erwiesenen „Brooklands Agreement“ zu schaffen. Letzteres bestimmte bekanntlich, daß gemäß Vereinbarung zwischen Unternehmern und Arbeitern eine Lohnänderung nur vorgenommen werden durfte, nachdem seit der letzten Veränderung ein Zeitraum von einem Jahre verstrichen ist. Besondere auf Veranlassung des Handelsministers Churchill haben jetzt gemeinschaftliche Verhandlungen zwischen beiden Parteien stattgefunden, die nach den bekannt gewordenen Beschlüssen die beiderseitige Geneigtheit erkennen lassen, einen neuen Einigungsvertrag herbeizuführen, der die Möglichkeit ähnlicher Vorkommnisse wie im vorigen Jahre beseitigen soll. Es wird bei diesen Verhandlungen namentlich auch den Bemühungen des bekannten Vorsitzenden der englischen Baumwollspinner-Verbände, Herrn C. W. Macara in Manchester, Anerkennung gesollt. Allerdings lassen die bisherigen Beschlüsse der gemeinschaftlichen Beratungen noch nicht erkennen, wie man sich das künftige Lohnabkommen denkt. Eine gewisse Richtlinie gibt nur der Beschluß an, daß künftig regelmäßige Sitzungen in Manchester abgehalten werden sollen unter Leitung einer Persönlichkeit, die vom Handelsamt im Einvernehmen mit den Vertretern der Arbeitgeber- und der Arbeitnehmerverbände zu ernennen ist.

Der deutsche Textilarbeiter wird mit einem gewissen Leid auf solche Vorgänge in der ausländischen Industrie blicken. Wenn sich die englischen Unternehmer zu diesen Abmachungen auch weniger durch soziale Erwägungen bestimmen lassen, so doch mindestens aus klugem Geschäftsinteresse. Und dieses wird auch schließlich unsere deutschen Textilarbeiter veranlassen, von ihrem „Herrn im Hause Standpunkt“ abzulassen. Anzeichen dafür sind ja schon vorhanden. Die großen Streiks und Aussperrungen treffen in finanzieller Hinsicht schließlich den Unternehmer mehr als den Arbeiter. Und leiblich um des „Prinzipals“ willen werden auf die Dauer die Unternehmer sicher nicht auf ihrem bräunlichen Standpunkt verharren und dabei bedeutende materielle Opfer bringen. Wenn die Arbeiterchaft nur das Sprichwort recht beherzigt: „Wer den Frieden will, rüste sich zum Kriege.“

Allgemeine Rundschau.

Soziale Wahlen.

Die Wahl der Vertreter zur Ortskrankenkasse des Kreises Neuwied endigte wieder mit einem glänzenden Siege der vereinigten Arbeiterorganisationen und katholischen Arbeitervereine Westdeutscher Richtung, gegenüber der Liste der mit Unterstützung des Rassenvorstandes aufgestellten Günstlinge und Berliner Fachabteilern.

Zusgesamt wurden abgegeben 1255 Stimmen (am 10. Dez. 1908 1143 Stimmen). Davon erhielten die vereinigten Organisationen 955 Stimmen (früher 613 Stimmen). Die sogenannte unparteiische, unorganisierte Liste 562 Stimmen (früher 500). Die Prüftände in dieser Krankenkasse und das notwendige Zusammengehen aller Arbeiterorganisationen wurde bereits früher dargelegt. Obwohl nun die „Berliner“ Arbeitervertreter damals im letzten Augenblick abtraten, so verzichtete man sie doch für die Neuwahl zu interessieren, in der Hoffnung, sie würden die Unverwundtheit ihrer früheren Handlungsweise einsehen; allein gegen Dummheit kämpfen Götter selbst vergebens, die „Berliner“ Arbeitervertreter sprangen abermals ab. Sie motivierten das damit, sie könnten nicht mit den „freien“ Gewerkschaften zusammengehen. Sie konnten es aber verantworten, mit demselben Rassenvorstand zusammenzugehen, sich von ihm die Besche bezahlen zu lassen, der den Wahlprotest der von ihm selbst geleiteten Wahl unterstützte. Die „Berliner“ konnten es auch verantworten, mit dem gleichen Rassenvorstand, den sie selbst vorher schon kritisiert, zu gehen, sich von diesem als Stimmabgabe gegen ihre eigenen Standesgenossen gebühren zu lassen. Das ist „Berliner“ Taktik und Arbeitervertretervertretung.

Briefkasten.

Mehrere Zuschriften mußten für die nächste Nummer liegen bleiben. In dem Artikel „Die Reichsversicherungsordnung“ in der letzten Nummer unserer Zeitung befindet sich in der Tabelle über die geplante Hinterbliebenenversicherung ein Rechenfehler. In der ersten Lohnklasse würde betragen nach 1000 Beitragswochen die Zuwendungsrate 140 Mark, die Witwenrente 77 Mark, Zeigerrente für ein Kind 35,50 Mark und die Hinterbliebenenrente zusammen bei drei Kindern 192,50 Mark.

Versammlungskalender.

Mitteleberg. 25. April, 11½ Uhr, bei Joh. Schöps. Barmen. 24. April, 9 Uhr, bei Rudolf Gerrens. Barmen. 25. April, 11 Uhr, bei Dierig. Barmen (Kappell). 17. April, 8 Uhr, bei Gustav Schöps. 17. April, 8½ Uhr, bei Hermanns, Kappell.

Spe. 28. April, 11½ Uhr, bei Bucherwechel. Ehrenheim-Willich. 26. April, 5 Uhr, bei Oberheim. M. Gladbach-Gickel. 25. April, 6½ Uhr, bei Oskar Schäfer, Rathhausstraße. Pilsener. 24. April, 11 Uhr, bei W. Sahn, Generalb. Pilsener. 18. April, 3¼ Uhr, bei Kappel. Pilsener. 18. April, 5 Uhr, bei Repohl. Kattenerberg. 25. April, nach dem Hochamt, bei G. Hermanns. Reichen. 25. April, gleich nach dem Hochamt, bei Franz Sieber. Neunkirch. D. S. 20. April, 8 Uhr, bei Kögler. Ochtrup. 25. April, 4 Uhr, bei Frau W. Fischer. Humeln. 18. April, 4 Uhr, bei Geuer. Illersdorf. 25. April, 7 Uhr, bei Fuchs, Generalb.

Zur gest. Beachtung.

Wiederholt haben Vertrauensmänner den Wunsch geäußert, es möge so eingerichtet werden, daß die Nummer unserer Zeitung mit der Nummer der fälligen Beitragswoche übereinstimme. Wir kommen diesem Wunsche hiermit entgegen, indem wir mit unserem Fachorgan eine und zwar die Nummer 15 überbringen. Von jetzt an ist also die Nummer der Zeitung gleich mit der Nummer der fälligen Beitragswoche. Wir bitten die Vorstände und Vertrauensmänner, dieses zu beachten. Mit kollegialem Gruß! Die Redaktion.

Sterbe-Tafel.

Es starben die Verbandsmitglieder: Fritz Strothmann in Ummeln. Frau Jean Jäger in Eupen. Wilhelmine Teuber in Rongardorf. Johann Havnith in Würselen. Friedrich Ueker in Wehr. Johann Platzkötter in Borken. Wenzel Maresch in Kolbermoor. Joseph Gelling in Mesum. Gustav Rohling in Neuenkirchen. Ehre ihrem Andenken!

Literarisches.

„Die gelben Gewerkschaften“. Von Max Koeber, Chefredakteur des „Rachener Volksfreundes“. 24 Seiten, Preis 10 Pfg.; im Selbstverlage des Verfassers. — Das Schriftchen zeichnet sich durch treffend das Wesen und den arbeiterschädigenden Charakter der gelben Bewegung. Es ist bestimmt für das Tages- und Nachdenkliche im Gesicht mit einem mehr oder minder verfeinerten Gegner. Der billige Preis ermöglicht eine Massenverbreitung namentlich in solchen Bezirken, in denen die Gelben bereits Fuß gefaßt oder die Arbeiterschaft nach wenig über diese Bewegung aufgeklärt ist. — Der Verfasser des Schriftchens ist ein warmer Freund der christlichen Gewerkschaften und bei der Arbeiterschaft früher schon bekannt geworden durch seinen „Arbeiter-Katechismus“.

„Jahrbuch und Kalender für die Baumwollindustrie, Jahrgang 1909.“ Zum dreißigsten Male erscheint dieser Kalender und wiederum mit so reichhaltigem Inhalt ausgestattet, daß er jedem zur Anschaffung empfohlen werden kann. Aus dem Inhalte heben wir hervor: Geschichtliches der Baumwollindustrie, Kultur und Beschaffenheit der Baumwolle sowie deren Ernte und Versand, Deutsch-koloniale Baumwollunternehmungen, Handelsorten, Statistik über Baumwolle, der Baumwollhandel, das Vorspinnen der Baumwolle, das Zwirnen, die Weberei. Der ganze Prozeß der Baumwollverarbeitung von der Pflanzung bis zum fertigen Gebrauch wird anschaulich geschildert. Zeichnungen, Berechnungstabellen und Rezepte können in der Praxis gute Dienste tun. Mit Rücksicht auf den wertvollen Inhalt kann der Preis (3.— Mk.) nicht hoch genannt werden. Der Kalender für die Baumwollindustrie verliert seinen Wert nicht mit dem Abschluß des Jahres, für das er berechnet ist, sondern er ist von bleibendem Werte. Das 448 Textseiten umfassende, aber doch handliche Büchlein ist ein wertvolles Nachschlagewerk für jeden, der sich mit technischen und kommerziellen Fragen in unserem Gewerbe mehr beschäftigen muß. Zu beziehen durch alle Buchhandlungen. Verlag von G. A. Degener-Leipzig.

„Amerika, wie es arbeitet“. Mögliches und Uebermögliches aus den Vereinigten Staaten. Von J. F. Frazer. Autorisierte Hebertragung aus dem Englischen der 14. Auflage von Ernst Werner. Mit neunundzwanzig Tafeln, Autotypien nach Photographien. Verlag von Otto Brandt, Frankfurt a. M. Witten in die gewerbliche Tätigkeit des Landes der unbegrenzten Möglichkeit werden wir verlegt. Wir besuchen die Maschinenbau- und Werkzeugmaschinenfabriken, die Eisenwerke und beobachten die Arbeiter beim Bau des Platteneisens, einem 25-tägigen Geschäftsjahre. In den Barenhäusern, in Maschinenfabriken, beim Lokomotivbau, in den Schuh- und Textilfabriken schauen wir der Arbeits- und Geschäftsmethode zu und überblicken merkwürdig, daß wir einen tüchtigen, mit amerikanischem Leben und Treiben bekannten und sein beobachtenden Führer haben. Keine Seite des gewerblichen und gewerblichen Lebens Amerikas, aber wir lernen sie in ihren Hauptzügen kennen. Was das Buch für den Arbeiter besonders lehrreich macht, ist, daß auch der rechtlichen und wirtschaftlichen Stellung des Arbeiters an mehreren Stellen gedacht wird. Wir können manches von den amerikanischen Arbeitern lernen, aber diese noch mehr von uns denken, will uns scheinen. Der Textilarbeiter sind zwei besondere Kapitel gewidmet, eins für die Holz-, das andere für die Baumwollindustrie. So lernen wir Amerikas gewerbliche Arbeit kennen, wenn auch nur flüchtig, so im Vorbeigehen, aber doch so, daß wir uns ein klares Bild von Amerikas gewerblicher Größe machen können; wir lernen die Arbeit, aber auch die Schattenseiten amerikanischer Geschäftsgeschäfts kennen. Das Buch ist flott und seiner ganzen Anlage entsprechend in flaubertton geschriebener. Man liest es gerne und wird nicht müde dabei, es wechseln die einzelnen Bilder miteinander ab.